

«ICH MACHE WEITER, SOLANGE ES MIR SPASS MACHT»

*Sie freut sich, wenn sie mit ihrem Maskentheater Mummenschanz die Menschen bezaubern kann. Ist **Floriana Frassetto** traurig wie in diesen Tagen, setzt sie sich an die Nähmaschine.*

Was haben Sie heute vor?

Zuerst hole ich frisches Gemüse auf dem Markt, dann muss ich in die Physiotherapie, ich habe einen Ischias eingefangen. Am Abend gehe ich ins «Anna Göl-di»-Musical, hoffentlich wird es nicht allzu trist, denn traurig bin ich schon genug.

Worüber?

Letzte Woche ist eine gute Freundin gestorben. Dazu habe ich Liebeskummer.

Das tut mir leid. Wie gehen Sie mit der Trauer um?

Ich nähe jeden Tag. Wie vor sieben Jahren, als mein Lebenspartner Hans Jürg Tobler im Sterben lag. Schon damals ging ich immer hinunter ins Atelier und setzte mich an die Nähmaschine.

Die erste Maschine haben Sie auf einer Strasse in Rom gefunden.

Ich war siebzehn, die Maschine kaputt, ich habe sie geölt. Meine Mama hat die Hände verworfen – und mir dann das Handwerk beigebracht.

Kennen Sie als Künstlerin so etwas wie Freizeit?

Eben nicht. Diesen Sommer wurde unsere Tournee in Taiwan kurzfristig abgesagt, ich blieb zurück in diesem Haus mit dem Atelier. Schauen Sie zum grossen Fenster hinaus: rundherum alles grün. Aber ich bin im farbigen Rom geboren, in den rauen USA aufgewachsen, ging in Paris zur Zirkusschule. Nie mehr will ich hier drei Monate allein sein.

Warum sind Sie überhaupt im sankt-gallischen Altstätten gelandet?



Floriana Frassetto, 66, hat Mummenschanz vor 45 Jahren mitgegründet. Momentan ist die Truppe mit «you & me» auf Schweizer Tour: www.mummenschanz.ch

Weil mein Lebenspartner dieses Haus hatte.

Mit Ihrem Maskentheater Mummenschanz wurden Sie über Nacht weltberühmt. Wie geschieht so etwas?

Ein Texaner mietete uns am Broadway ein Bruchbude. «Bi-jou» hiess dieses Theater. Die Zuschauer mussten wir mit Zetteln von der Strasse herlocken. Eines Abends war der wichtigste Tanz- und Theaterkritiker von New York da. Der vermittelte

uns an die TV-Show von Johnny Carson. Am nächsten Morgen waren wir für die nächsten sechs Monate ausgebucht.

Entscheidend bei Ihrem Maskenspiel ist das Timing. Langsam, still, blitzschnell. Wie finden Sie die richtigen Momente?

Direkt auf der Bühne. Wir spüren die Gefühle, die wir beim Publikum auslösen. Es ist ja ganz ruhig während unseres Auftritts, kein Wort, keine Musik. Wir Artisten sehen fast

nichts, aber wir hören das Stauen, das Lächeln, jedes Räusperrn. Und natürlich das Lachen. **Das funktioniert überall auf der Welt gleich?**

Ja. Unsere sprachlose Magie verstehen Junge Alte, Arme, Reiche, Bauern, Bankiers. Ich gebe auch Workshops, neulich für eine Herrengruppe von der Zürcher Bahnhofstrasse. Wie Kinder und voller Freude haben sie leere Plastikkanister mit Wolle, Schaumgummi und Styropor in Gesichter verwandelt.

Wie viel Zeit brauchen Sie im Alltag, um sich zu schminken?

Zehn Sekunden. Einen schwarzen Stift für die Augen, einen roten für die Lippen, ohne Spiegel. Gelernt habe ich das hinter dem Vorhang: Für den Schlussapplaus, wenn ich zum ersten Mal mein Gesicht zeige, will ich frisch geschminkt sein.

Für was hätten Sie in ihrem Leben gern mehr Zeit gehabt?

Für meine Tochter Melanya. Sie war ein typisches Artistenkind. Am Anfang war sie mit auf der Tour, doch danach hatten wir vor allem Telefonkontakt. Heute sind wir eng verbunden, sie wohnt ganz in de Nähe.

Sie sind 66. Wie lange machen Sie weiter?

Angefangen haben wir zu dritt, Andres Bossard ist an Aids gestorben, mein Freund Bernie Schürch stieg aus, aber wir sehen uns noch. Ich mache weiter, solange es mir Spass macht.

Interview: Markus Schneider